

## Die Sandalenspuren unseres Herrn Jesus im Sand suchen

Hirtensonntag 1 Petrus 2, 21-25



*Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt achfolgen seinen Fußtapfen; 22 er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; 23 der nicht widerschwärmte, als er geschwämmt wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; 24 der unsre Sünde selbst inaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. 25 Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*

Bilder prägen uns. Tief und dauerhaft. Ein Bild, das wir einmal gesehen haben, geht nicht einfach wieder weg – es setzt sich fest, irgendwo hinter den Augen, und von dort aus wirkt es weiter. Es formt, wie wir denken. Es formt, wie wir fühlen. Und schließlich formt es, wie wir handeln.

Wir leben in einer Zeit der Bilderflut. Täglich werden wir überschwemmt – mit Bildern von Krieg und Zerstörung, von Gewalt und Leid, von Menschen, die einander Schreckliches antun. Wir schauen hin, weil wir hinschauen müssen, weil die Welt so ist. Aber was machen diese Bilder mit uns? Was geschieht in uns, wenn Gewalt zur Normalität wird – wenn das Erschreckende aufhört zu erschrecken?

Vorbilder formen uns. Das gilt für Kinder – aber es gilt ebenso für Erwachsene. Wessen Bild uns vor Augen steht, danach richten wir uns aus. Wessen Gestalt uns begleitet, der prägt unser Herz.

Und genau darum geht es heute. Christus stellt uns ein anderes Bild vor Augen. Nicht den Mächtigen, der niederdrückt. Nicht den Krieger, der siegt, indem er zerstört. Sondern den Hirten – den guten Hirten – der kennt, der sucht, der trägt, der sein Leben gibt. Ein Bild, das ebenso in die Tiefe geht. Ein Bild, das ebenso bleibt. Ein Bild, das verwandeln kann, was wir denken, was wir wollen – und was wir tun.

In den oben genannten Versen aus dem Petrusbrief steht: „Jesus hat uns ein Vorbild hinterlassen.“ Dieses Wort „Vorbild“ kommt nur ein einziges Mal im Neuen Testament vor und stammt aus dem damaligen Schulwesen. Weil Papyrus damals sehr teuer war, konnten die Kinder nicht auf teurem Papyrus schreiben lernen. Deshalb hat man ihnen eine Scheibe aus Wachs vorbereitet. Das Wachs konnte man, anders als das Papyrus, immer wieder glätten, wenn die Kinder etwas falsch gemacht hatten. Der Lehrer hat mit einem ganz dünnen Stift die Schrift vorgezeichnet. Die Schüler mussten also nur noch die Konturen der vorgegebenen Schrift nachfahren. Und genau daher stammt das Wort „Vorbild“, das der Petrusbrief hier nutzt. Gemeint ist, dass Jesus uns eine ganz neue Schreibweise beibringt. Eine Schreibweise, die zunächst mühsam und kindlich nachgeahmt wird, aber nach und nach in die Lebensart und in die Gewohnheit eindringt, sodass sie ganz von allein kommt. Diese Schreibweise unseres Herrn zwingt nicht, unterdrückt nicht, dominiert nicht. Sie will uns auch nicht manipulieren, sondern gibt uns sanft vor, wie wir es auch machen können.

Manchmal sind die sanften Konturen, die wir von unserem Herrn Jesus vorgezeichnet bekommen, nicht deutlich zu erkennen. Deshalb schauen wir sehnsüchtig danach aus. Wo finde ich diesen Jesus? Gerade in diesen Tagen, wo so viel durcheinandergeht, schauen wir sehnsüchtig nach ihm aus. Oder wenn wir merken, dass das Leben uns eine Betonwand vor die Augen stellt, sodass wir den Weg nicht mehr finden können. Wir fragen uns: „Was wird nun aus unseren Kindern, wenn alte Sicherheiten nicht mehr gelten?“ Oder: „Welche Zukunft habe ich noch, wenn diese schreckliche Krankheit mir einen Strich durch die Rechnung gezogen hat?“ Die Schreibweisen unserer Welt und unseres Lebens sind immer laut und gnadenlos. Sie sind auch schwer zu ignorieren. Die Schreibweise unseres Herrn ist sanft. Er zwingt nicht, sondern zeigt uns geduldig den Weg und sagt: „Ich kenne dich. Ich weiß auch, welche Zukunft ich mit dir vorhabe. Schreibe mir nur nach. Es wird gut!“

Weil die Stimme unseres Herrn nicht laut ist und auch ihren Willen nicht auf uns abzwingt, suchen wir die Spuren, die auf unseren Herrn Jesus hinweisen. Wenn der afrikanische Buschmann Spuren in der Wüste sieht, dann weiß er, dass die Spur ganz gewiss auf ein lebendiges Wesen hinweist, das hier im Sand Spuren hinterlassen hat. Wie der afrikanische Buschmann strengen wir unsere Augen an, die Sandalenspuren unseres Herrn Jesus im Sand zu sehen. Wenn die ganze Person fehlt, halten wir Ausschau nach irgendetwas, das seine Nähe ankündigen wird.

Wir wollen nur in der Nähe unseres Herrn sein! Nichts anderes! Weil wir Christen sind, wollen wir das. Und da können wir schon bei den ersten Aposteln anfangen. Sie haben Jesu Sandalenspuren im Sand erkannt. Noch mehr als das: Sie haben seine Worte gehört. Und sie haben erkannt, dass sie zu Jesus gehören wollten. Und auf seinen Ruf hin: „Folge mir nach!“ sind sie gegangen. Sie wollten nichts lieber als nur bei Jesus sein. Was hat die ersten Jünger dazu bewegt, Jesus so nachzufolgen? Jesus würde kein berühmter Filmstar werden. Noch würde er sehr schnell sehr reich werden. Ein Leben ohne Sorgen hat er auch nicht versprochen. Im Gegenteil: Sein Leben führte schnurstracks zu einem elenden und grausamen Tod am Kreuz. Und doch sind die Jünger ausgerechnet ihm hinterhergelaufen. Den Grund kennen wir aus Jesaja 53, den der erste Petrusbrief hier zitiert: „Er hat unsere Sünde am Kreuz weggetragen ... Und durch seine Wunden sind wir geheilt!“

Es lohnt sich, einmal länger bei diesen Worten aus dem Jesajabuch innezuhalten. Offensichtlich hat Jesaja hier die Bedeutung von Jesus bis ins letzte Detail beschrieben. Diese Worte waren von so großer Bedeutung, dass auch der Kämmerer aus dem Morgenland genau an dieser Stelle ins Stolpern gerät und fragt: Was soll das bedeuten, und von wem ist hier die Rede? Auch für uns ist es entscheidend wichtig, dass wir diesen Jesus, der für unsere Sünde am Kreuz gestorben ist, vor Augen haben. Vielleicht gerade in einer Zeit, wo wir gemerkt haben, dass wir nicht nur leiblich, sondern auch seelisch krank geworden sind, ist es wichtig, auf diesen Hirten der Seelen zurückzukommen, der uns nach Leib und Seele heilen will.

Was Jesus hier auf Erden will, ist genau das! Er will uns von unserem größten Problem heilen. Er will uns von unserer Gefangenschaft durch den Satan befreien und will unsere Sünde wegtragen. Gerade deshalb spricht die Bibel immer wieder von Jesus als dem guten Hirten. Die Menschen, für die der 1. Petrusbrief geschrieben war, wussten nur zu gut, was es bedeutet, gefangen zu sein. Zu einem großen Teil waren sie nämlich Sklaven. Sie wussten, was es bedeutet, wenn man sein ganzes Leben lang einem Herrn angehört. Seit unserer Geburt sind wir Menschen genau wie diese Sklaven an die Sünde gekettet und können nicht davon frei werden. So von der Sünde gefangen zu sein ist schlimmer

als Krankheit; es ist auch schlimmer als ohne Pass in einem fremden Land zu leben; es ist sogar schlimmer als der Tod. Jesus macht uns nicht nur frei von unseren irdischen Sorgen. Er kauft uns frei von der Sünde, vom Satan und vom Tod. Deshalb sind die Jünger von den ersten Tagen an bis heute ihm nachgefolgt.

Der erste Petrusbrief beschreibt, dass wir in Jesu Schreibvorlage weiterleben. Er sagt das, weil er auch davon weiß, dass wir Christen nicht nur den Christus vor uns haben, der uns die Schreibvorlage gibt, sondern auch den Christus in uns haben. Aus ihm heraus leben wir! Durch die Taufe lebt Jesus in uns. Durch den Heiligen Geist wissen wir uns ihm zugehörig. Wir gehören zu seiner Familie. Jesus ist uns ins Fleisch und Blut übergegangen, sodass wir als seine Familienangehörigen immer bei ihm sein wollen. Der Weg, den wir in Jesu Fußstapfen gehen, ist nicht unser Weg. Es ist der Weg Jesu selbst. Er ist der gute Hirte. Wir sind die Schafe.

So mancher fühlt sich beleidigt, dass wir Christen mit Schafen verglichen werden. Vielleicht weil Schafe so dumm aussehen. Ganz dumm können die Schafe jedoch nicht sein, denn sie haben so manches andere Tier über die Jahrtausende hinweg überlebt. Tatsächlich sind Schafe hilflos. Sie haben keine scharfen Zähne, um sich zu verteidigen; sie können auch nicht schnell weglaufen oder sich verstecken, und einen Panzer haben sie auch nicht. Und dennoch haben sie überlebt. Wahrscheinlich, weil sie so klug waren, Schutz beim Hirten zu suchen.

Wir Christen sind wirklich so hilflos wie Schafe: Wenn jemand uns Böses antut, segnen wir; und denen, die uns hassen, tun wir Gutes! Man würde denken, dass keine Gemeinschaft mit solchen Bedingungen überleben kann. Und tatsächlich sind über 2000 Jahre lang Christen verspottet, betrogen, verfolgt, gefangen gesetzt und gefoltert worden. Und dennoch gibt es diese Christen immer noch! Warum? Weil sie wie Schafe sind. Sie wissen, wo der gute Hirte ist, der sie beschützen kann. Und sie suchen seine Stimme, wo immer sie zu hören ist.

Amen